

dtv

Reihe Hanser

Rainbow Rowell

Aufstieg und Fall
des außerordentlichen
Simon Snow

Aus dem Englischen von
Brigitte Jakobeit

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Rainbow Rowell
Titel der Originalausgabe: ›Carry on – The Rise and Fall
of Simon Snow‹, St. Martin's Press, New York
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:
© 2017 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG München
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Aldus nova 10/13
Druck und Bindung: CPI, Ebner Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64032-9

*Für Laddie und Rosey –
Möget ihr eure eigenen Schlachten schlagen
und eure eigenen Flügel formen*

**Magie trennt uns von der Welt.
Möge nichts uns voneinander trennen.**

Buch Eins

I

SIMON

Ich gehe allein zur Bushaltestelle.

Bevor ich mich verabschiede, gibt es immer ein Mordstheater wegen meiner Papiere. Den ganzen Sommer über dürfen wir ohne Begleitperson nicht mal in den Supermarkt, aber im Herbst melde ich mich im Kinderheim ab und verschwinde.

»Er besucht eine *besondere* Schule«, erklärt eine der Bürofrauen ihrer Kollegin. Sie sitzen in einem Plexiglas-Kabuff, und ich schiebe ihr meine Papiere durch einen Schlitz zu. »Eine Schule für schlimme Kinder«, flüstert sie.

Die andere Frau schaut nicht mal auf.

So ist das jeden September, obwohl ich nie zweimal im selben Heim bin.

Das erste Mal, ich war gerade elf, holte mich der Magier persönlich ab. Im folgenden Jahr meinte er dann, ich könne mich allein nach Watford durchschlagen. »Du hast einen Drachen getötet, Simon. Dann schaffst du bestimmt einen langen Fußweg und ein paar Busse.«

Ich hatte den Drachen nicht töten wollen, denn er hätte mir bestimmt nichts getan. (Manchmal träume ich immer noch davon, wie ihn das Feuer von innen heraus verbrannt hat, ähnlich wie eine Zigarette ein Blatt Papier.)

An der Haltestelle esse ich einen Schokoriegel mit Minzgeschmack und warte auf den ersten Bus. Danach kommt noch ein Bus. Dann ein Zug.

Als ich endlich im Zug sitze, versuche ich – mit der Tasche im Schoß, die Füße auf dem Sitz gegenüber – ein wenig zu schlafen, aber ein Mann ein paar Reihen weiter hinten beobachtet mich ständig. Ich spüre seinen durchdringenden Blick im Nacken.

Könnte durchaus ein Perversling sein. Oder ein Polizist.

Oder aber ein Knochengeldjäger, der von den diversen Prämien weiß, die auf mich ausgesetzt sind ... («Es heißt *Kopfgeldjäger*«, sagte ich zu Penelope, als wir das erste Mal gegen einen antreten mussten. »Nein – *Knochengeldjäger*«, meinte sie. »Weil sie nämlich Knochen bekommen, wenn sie dich schnappen.«)

Ich wechsele den Wagen und gebe es auf zu schlafen. Je näher ich Watford komme, umso unruhiger werde ich. Jedes Jahr überlege ich, ob ich aus dem Zug springen und mich den Rest der Strecke zur Schule zaubern soll, auch wenn ich dann im Koma wäre.

Ich könnte dem Zug mit einem **Beel dich** nachhelfen, aber das ist oft ein riskanter Zauber, zumal meine ersten Versuche am Schuljahresbeginn immer besonders unsicher sind. Eigentlich sollen wir während der Sommerferien üben – kleine, überschaubare Zaubereien, wenn niemand hinsieht. Zum Beispiel die Nachlichter einschalten. Oder Äpfel in Orangen verwandeln.

»Zaubert eure Knöpfe und Schnürsenkel zu«, schlug Miss Possibelf vor. »Solche Sachen.«

»Ich habe aber nur einen Knopf«, sagte ich, und als ihr Blick dann nach unten zu meiner Jeans wanderte, wurde ich rot.

»Dann nutz deine Magie beim Erledigen von Hausarbeiten«, sagte sie. »Zum Geschirrspülen. Silberputzen.«

Ich hatte keine Lust, Miss Possibelf darauf hinzuweisen, dass meine Mahlzeiten in den Sommerferien auf Wegwerftellern serviert werden und ich mit Plastikbesteck esse (Gabeln und Löffel, niemals Messer).

Ich hatte auch keine Lust, in diesem Sommer meine Zauberkünste zu trainieren.

Es ist langweilig. Und sinnlos. Außerdem bringt es nichts. Üben macht keinen besseren Zauberer aus mir; es führt nur dazu, dass ich explodiere.

Niemand weiß, warum meine Magie so ist, wie sie ist. Warum sie losgeht wie eine Bombe, statt mich zu durchströmen wie ein Fluss oder wie immer es bei anderen funktioniert.

»Ich weiß es nicht«, sagte Penelope, als ich wissen wollte, wie ihre Magie sich anfühlt. »Sie fühlt sich an wie ein Brunnen in mir. So tief, dass ich den Grund nicht sehen oder auch nur ahnen kann. Aber statt einen Eimer runterzuwerfen, stelle ich mir einfach vor, dass ich sie hochziehe. Und dann steht sie mir zur Verfügung, meine Magie – so viel ich davon brauche, so lange ich konzentriert bin.«

Penelope ist immer konzentriert. Und sie ist mächtig.

Agatha nicht. Jedenfalls nicht wie Penelope. Und Agatha redet nicht gern über ihre Magie.

Einmal allerdings – es war Weihnachten – hielt ich Agatha so lange wach, bis sie müde war, und dann erzählte sie mir, dass sich Zaubern bei ihr so anfühlt, als würde sie einen Muskel anspannen und die Spannung halten. »Wie *croisé devant*«, sagte sie. »Verstehst du?«

Ich schüttelte den Kopf.

Sie lag auf einem Wolfsfell vor dem Kamin, eingerollt wie ein hübsches Kätzchen. »Das ist Ballettsprache«, sagte sie. »Ich halte die Position, so lange ich kann.«

Baz erzählte mir, bei ihm sei es wie das Anzünden eines Streichholzes. Oder wie das Abdrücken einer Waffe.

Er hatte mir das nicht freiwillig erzählt. Es passierte, als wir im fünften Jahr im Wald gegen die Schimäre kämpften. Sie hatte uns in die Enge getrieben, und Baz war nicht stark genug, um sie allein zu erledigen. (Nicht einmal der Magier ist mächtig genug, um es allein gegen eine Schimäre aufzunehmen.)

»Mach schon, Snow!«, schrie Baz mich an. »Mach schon. Leg los, verdammt. Jetzt.«

»Ich kann nicht«, versuchte ich ihm zu erklären. »Es funktioniert nicht einfach so.«

»Doch, verdammt noch mal.«

»Ich kann es nicht mir nichts, dir nichts einschalten«, sagte ich.

»Versuch es.«

»Es geht nicht, Scheiße.« Ich fuchtelte mit meinem Schwert

herum – mit 15 konnte ich schon ziemlich gut mit Schwertern umgehen –, aber die Schimäre war nicht wirklich greifbar. (Was so ziemlich immer mein Pech ist. Seit ich mein Schwert trage, lösen sich meine Feinde in Nebel und Spinnfäden auf.)

»Schließ die Augen und zünde ein Streichholz an«, rief Baz. Wir versuchten uns hinter einem Felsen zu verstecken. Baz sagte eine Zauberformel nach der anderen auf, er sang sie fast.

»Was ist los?«

»Genau das hat meine Mutter immer gesagt«, erwiderte er. »Zünde ein Streichholz in deinem Herzen an, dann blase auf den Zunder.«

Baz hat es ständig mit dem Feuer. Es grenzt fast an ein Wunder, dass er mich noch nicht eingäschert oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat.

Als wir Drittklässler waren, drohte er mir oft mit einem Wikinger-Begräbnis. »Weißt du, was das ist, Snow? Ein lodernder Holzhaufen, ausgesetzt auf dem Meer. Dein Begräbnis halten wir in Blackpool ab, dann können alle deine prolligen Normalo-Freunde kommen.«

»Verpiss dich!«, sagte ich dann und versuchte ihn zu ignorieren.

Ich hatte nie normale Freunde gehabt, weder prollige noch sonst welche.

Wenn es irgendwie geht, meiden mich alle in der normalen Welt. Penelope meint, sie spüren meine Macht und schrecken instinktiv zurück. Wie Hunde, die keinen Augenkontakt mit ihrem Herrchen aufnehmen. (Nicht, dass ich das Herrchen von irgendwem wäre – das meine ich nicht.)

Bei Zauberern bewirke ich das genaue Gegenteil. Sie lieben den Geruch der Magie; ich muss mich richtig anstrengen, damit sie mich hassen.

Mit Ausnahme von Baz. Er ist immun. Vielleicht hat er eine Abwehrtoleranz gegen meine Magie entwickelt, nachdem er sich seit sieben Jahren ein Zimmer mit mir teilt.

An dem Abend, als wir gegen die Schimäre kämpften, schrie er mich so lange an, bis ich explodiert bin.

Ein paar Stunden später wachten wir beide in einer schwarzen Grube auf. Der Fels, hinter dem wir uns versteckt hatten, war zu Staub zerfallen, die Schimäre nur noch Dampf. Vielleicht war sie auch einfach verschwunden.

Baz behauptete, ich hätte ihm die Augenbrauen versengt, aber ich fand, er sah gut aus wie immer.

Typisch.

2

SIMON

In den Ferien verdränge ich alle Gedanken an Watford.

Nach meinem ersten Jahr – ich war elf – dachte ich den ganzen Sommer über an die Schule. An alle, die ich dort kennengelernt hatte – Penelope, Agatha, den Magier. An die Türme und das Gelände. Den Tee. Den Pudding. Die *Magie*. Die Tatsache, dass ich zaubern konnte.

Ich war ganz krank vom vielen Denken an die *Watford School of Magicks*, bis es irgendwann einfach nur noch ein Tagtraum war. Eine weitere Fantasie, um mir die Zeit zu vertreiben.

Es war so wie früher, als ich davon träumte, später mal Fußballer zu werden – oder dass meine Eltern, meine richtigen Eltern, mich wieder zu sich holen würden ...

Mein Vater wäre auch Fußballer. Und meine Mutter ein schickes Model. Sie würden mir erklären, dass sie mich hatten weggeben müssen, weil sie zu jung für ein Baby waren und weil seine Karriere auf dem Spiel stand. »Aber wir haben dich immer vermisst, Simon«, würden sie sagen. »Wir haben dich gesucht.« Und dann würden sie mich in ihre Villa mitnehmen.

Die Villa eines Fußballers ... ein Internat für Zauberer ...

Bei Tageslicht besehen ist natürlich beides Quatsch. (Vor allem, wenn man in einem Raum mit sieben anderen abgeschobenen Kindern aufwacht.)

In jenem ersten Sommer hatte ich die Erinnerung an Watford jedenfalls stark strapaziert, bis endlich im Herbst meine Busfahrkarte und Anmeldeunterlagen ankamen, zusammen mit einer Nachricht vom Magier persönlich.

Echt. Alles war echt.

Und so verbot ich mir im nächsten Sommer, nach meinem zwei-

ten Jahr in Watford, jeglichen Gedanken an Zauberei. Monate-lang. Ich wollte mich davon abschotten. Und mir hat nichts gefehlt, ich hatte keine Sehnsucht danach.

Ich wollte die Welt der Magier im September wie eine große Überraschung auf mich zukommen lassen, wenn es denn so sein sollte. (Und sie kam tatsächlich auf mich zu. Wie bisher immer.)

Der Magier sagte oft, dass ich vielleicht irgendwann die Ferien in Watford verbringen dürfe – oder vielleicht bei ihm, wohin auch immer er in den Ferien verschwindet.

Doch dann kam er zu dem Schluss, dass es besser wäre, wenn ich einen Teil des Jahres bei den Normalen verbringen würde. Um in Kontakt mit der Sprache zu bleiben und meine fünf Sinne beisammenzuhalten: »*Möge Härte deine Klinge schärfen, Simon.*«

Ich dachte, er meinte meine echte Klinge, das Schwert des Magiers. Irgendwann wurde mir klar, dass er mich meinte.

Ich bin die Klinge. Das Schwert des Magiers. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob mich die Sommer in den Kinderheimen wirklich schärfen. Auf alle Fälle machen sie mich hungriger. Sie sorgen dafür, dass ich mich nach Watford sehne wie, ich weiß nicht, wie nach dem Leben selbst.

Baz und seine Leute – die vielen alten, reichen Familien – bilden sich ein, dass niemand Magie besser verstehe als sie. Sie halten sich für die Einzigen, denen man sie anvertrauen kann.

Aber niemand liebt die Magie wie ich.

Kein anderer Zauberer – keiner meiner Klassenkameraden, keiner ihrer Eltern – weiß, wie es ist, ohne Magie zu leben.

Nur ich weiß es.

Und ich werde alles tun, um sicherzustellen, dass ich immer in ihren Schoß zurückkehren kann.

Wenn ich fort bin, versuche ich nicht an Watford zu denken – aber in diesem Sommer war das fast unmöglich.

Nach allem, was im vergangenen Jahr passiert war, konnte ich mir nicht vorstellen, dass der Magier etwas so Banalem wie dem

Schuljahresende überhaupt Beachtung schenken würde. Wer unterbricht einen Krieg, um die Kinder nach Hause in die Sommerferien zu schicken?

Außerdem bin ich kein *Kind* mehr. Von Gesetzes wegen hätte ich mit 16 die Pflege verlassen und mir irgendwo eine eigene Wohnung besorgen können. Vielleicht in London. (Ich könnte es mir leisten. Ich besitze eine ganze Tasche voll Kobold-Gold – eine große Reisetasche, und es verschwindet nur, wenn man es anderen Zauberern geben will.)

Aber der Magier hat mich in ein neues Heim geschickt. Nach all den Jahren schiebt er mich immer noch herum wie eine Erbse in der Schale. Als wäre ich dort in Sicherheit. Als könnte der Schatten mich nicht einfach holen oder was immer er mit mir und Penelope am Ende des Schuljahrs angestellt hatte.

»Er kann dich holen?«, wollte Penelope wissen, nachdem wir ihm entkommen waren. »Über ein Gewässer hinweg? Das ist unmöglich, Simon. Dafür gibt es keinen Präzedenzfall.«

»Wenn er mich das nächste Mal wie einen bescheuerten Eickatzendämon herbeizitiert«, sagte ich, »richte ich es ihm aus!«

Penelope hatte das Pech gehabt, mich am Arm festzuhalten, als es mich erwischte, und so erwischte es sie zusammen mit mir. Ihr schnelles Denken ist der einzige Grund, warum wir heil entkommen konnten.

»Simon«, sagte sie an dem Tag, als wir schließlich im Zug zurück nach Watford saßen. »Die Sache ist ernst.«

»Siegfried und Roy, verdammt, Penny, das weiß ich auch. Er hat mich durchschaut. Ich durchschaue mich nicht mal selbst, aber der Schatten tut es.«

»Wie kommt es, dass wir immer noch so wenig über ihn wissen?«, sagte sie wütend. »Er ist so ...«

»Hinterhältig«, sagte ich. »Der Hinterhältige Schatten< und alles.«

»Hör auf herumzualbern, Simon. Die Sache ist wirklich ernst.«

»Ich weiß, Penny.«

Als wir zurück in Watford waren, mussten wir dem Magier unsere Geschichte erzählen. Er wollte sich vergewissern, dass wir nicht verletzt waren, dann schickte er uns fort. Er schickte uns einfach ... nach Hause.

Das ergab keinen Sinn.

Und so dachte ich natürlich den ganzen Sommer an Watford. An alles, was passiert war, und alles, was passieren könnte, und alles, was auf dem Spiel steht. Ich zermarterte mir das Hirn.

Und trotzdem verbot ich mir jeden Gedanken an die guten Dinge in Watford. Die machen einen nämlich verrückt, wenn man sie vermisst.

Ich führe eine Liste von Dingen, die ich am meisten vermisse, und ich darf erst an sie denken, wenn ich ungefähr eine Stunde von Watford entfernt bin. Dann gehe ich die Liste Punkt für Punkt durch. Es ist so ähnlich wie langsam in kaltes Wasser eintauchen. Oder vermutlich eher das Gegenteil – wie wenn man nach und nach herunterschaltet, damit einen der Schock nicht überwältigt.

Mit der Liste, meiner Gute-Dinge-Liste, fing ich an, als ich elf war, und wahrscheinlich sollte ich mittlerweile einiges streichen, aber das ist schwerer, als man denkt.

Jedenfalls bin ich jetzt ungefähr eine Stunde von der Schule entfernt, rufe in Gedanken meine Liste auf und presse die Stirn an das Zugfenster.

Was ich vermisse, wenn ich nicht in Watford bin:

Nr. 1 – Sauerkirsch-Scones

Vor Watford hatte ich noch nie Kirsch-Scones gegessen. Nur welche mit Rosinen – und noch häufiger die schlichten aus irgendwelchen Läden, die immer zu lange im Ofen waren.

In Watford gibt es jeden Morgen Kirsch-Scones zum Frühstück, wenn man will. Und auch am Nachmittag zum Tee. Den Tee trinken wir im Speisesaal nach dem Unterricht, vor den Klubs, Fußball und Hausaufgaben.

Ich sitze immer bei Penelope und Agatha, und ich bin der einzige von uns dreien, der Scones isst. »In zwei Stunden gibt es Abendessen, Simon«, sagt Agatha oft pikiert, selbst nach all den Jahren. Einmal wollte Penelope ausrechnen, wie viele Scones ich seit meinem ersten Jahr in Watford schon verdrückt habe, aber dann wurde ihr langweilig, bevor sie die Lösung hatte.

Ich kann einfach nicht auf Scones verzichten, wenn sie vor mir stehen. Sie sind weich und leicht und ein bisschen salzig. Manchmal träume ich von ihnen.

Nr. 2 – Penelope

An dieser Stelle stand früher »Roastbeef« auf der Liste. Aber vor ein paar Jahren beschloss ich, mich auf ein Nahrungsmittel zu beschränken.

Vielleicht sollte ich Agatha über Penelope setzen; Agatha ist meine Freundin. Aber Penelope war zuerst auf der Liste. Wir haben uns in der ersten Schulwoche angefreundet, im Zauberprüche-Unterricht.

Zuerst wusste ich nicht, was ich von ihr halten soll – ein dickliches kleines Mädchen mit hellbrauner Haut und knallrotem Haar. Sie trug eine spitze Brille, wie eine Hexe auf einer Kostümparty, und an ihrer rechten Hand prangte ein riesiger violetter Ring. Sie wollte mir bei einer Aufgabe helfen, und ich glaube, ich habe sie nur angestarrt.

»Ich weiß, du bist Simon Snow«, sagte sie. »Meine Mum hat mir erzählt, dass du hier bist. Sie sagt, du bist sehr mächtig, wahrscheinlich mächtiger als ich. Ich bin Penelope Bunce.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass jemand wie du Penelope heißt«, sagte ich. Eine dumme Bemerkung. (Im ersten Jahr war alles dumm, was ich von mir gab.)

Sie rümpfte die Nase. »Wie sollte ›jemand wie ich‹ denn heißen?«

»Ich weiß nicht.« Ich wusste es wirklich nicht. Andere mir bekannte Mädchen, die so aussahen wie sie, hießen Saanvi oder Aditi – und sie waren definitiv nicht rothaarig. »Saanvi?«